

Sozial im Biedermeier

Leben und Wirken des Pfarrers Johann Wilhelm Reinhard in Hilbeck
in den Jahren 1829 bis 1835 nach Familienbriefen

Von Friedrich Wilhelm Bauks, Münster

Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde für die Dauer von 40 Jahren Johann Wilhelm Reinhard Pfarrer (nach reformiertem Sprachgebrauch „Prediger“) der Kirchengemeinde Hilbeck, heute einem Teil der Stadt Werl, mit damals etwa 400 Gemeindegliedern. Eine gewisse Bedeutung erlangte Reinhard als letzter Präses der reformierten Synode der Grafschaft Mark. Als solcher war er maßgebend beteiligt an der Durchführung der Vorfeier zum 300jährigen Reformationsjubiläum, begangen von den vereinigten evangelischen Synoden (das ist die lutherische und die reformierte Synode) der Grafschaft Mark vom 16. bis 18. September 1817 in Hagen¹.

Reinhards pfarramtlicher Schriftwechsel ist im Hilbecker Kirchenarchiv erhalten. Seine Persönlichkeit jedoch wird viel eindrücklicher in der in der Familie noch vorhandenen und kürzlich wiederaufgefundenen Privatkorrespondenz² mit seinem Neffen Peter Reinhard, Papierfabrikant in Hemer³. Der Briefwechsel erstreckt sich über die Zeit vom 23. 12. 1828 bis zum 1. 1. 1835, enthält aber Lücken, da einzelne Briefe wohl verlorengegangen sind. Insgesamt finden sich 58, zum Teil längere Schreiben von der Hand des Hilbecker Pfarrers vor. Nach dem Tode Johann Wilhelm Reinhards setzte seine Witwe im Jahre 1839 die Korrespondenz mit vier erhaltenen Briefen fort.

Der Wert der Briefe besteht in ihren unmittelbaren Aussagen über Familie und Umwelt, in theologischen Reflexionen und Darstellungen seiner persönlichen Frömmigkeit und seiner Amtsführung, in Mitteilungen über die Situation der kirchlichen und der bürgerlichen Gemeinde Hilbeck und Berichten von positiven und negativen Erlebnissen in Hil-

¹ Zum Lebenslauf Reinhards siehe den im Anhang wiedergegebenen Nekrolog, verfaßt vom Amtsnachfolger Reinhards, Pfarrer Friedrich Eck in Hilbeck, auf Aufforderung des Oberpräsidenten v. Vincke. Vincke gab das Manuskript weiter zum Druck im Nekrolog der Deutschen. Diese Auszeichnung kann ihren Grund nur in der Mitwirkung Reinhards bei der Durchführung der vom preußischen König stark geförderten Union der beiden evangelischen Konfessionen gehabt haben. Die Hager Synodaltagung von 1817 wird eingehend behandelt in der Festschrift zur 300jährigen Gedächtnisfeier der ersten märkischen lutherischen Generalsynode 2. und 3. Oktober 1612/1912 in Unna, verfaßt von Rothert und zur Nieden, Witten 1912, S. 110 ff.

² Heute im Besitz von Staatsarchivrat Dr. Leopold Schütte in Münster (Westf.), dessen Großmutter eine Enkelin von Peter Reinhard in Hemer war. Herrn Dr. Schütte wird auch an dieser Stelle für die Bereitstellung der Briefe herzlich gedankt.

³ Sohn des Pfarrers, geboren 27. 4. 1797 in Neuwied und gestorben 8. 9. 1880 in Hemer.

beck. Da im privaten Briefwechsel nicht die Objektivität des Amtes gewahrt zu werden brauchte, liegen hier die persönlichen Ansichten und Empfindungen des Briefschreibers für uns offen wie in einem Tagebuch.

Die Briefe beziehen sich naturgemäß zunächst auf familiäre Vorgänge. Dabei zeigt sich, daß der greise Oheim in einem schönen Vertrauensverhältnis zur Verwandtschaft steht und Neffen und Nichten Unterstützung in Rat und Tat finden. Daß der geistvolle und in der brieflichen Aussprache Anregung suchende und bietende alte Herr daneben die Geschehnisse in seiner eigenen Gemeinde vorführt, ist bei dem Mangel an gebildeten Gesprächspartnern am Ort verständlich. Die oft breiten Darlegungen zu seiner persönlichen Situation, auch zu seiner Frömmigkeitsentwicklung, machen das Fehlen eines verständnisvollen geistlichen Ratgebers deutlich, wollen aber sicher auch die Glaubenshaltung des Neffen in Hemer positiv beeinflussen. Allerdings vermißt man Zeichen des Interesses an der kirchlichen Verfassungsfrage, die gerade in dieser Zeit die westfälische Kirche stark bewegte und den ehemaligen reformierten Synodalpräses Reinhard eigentlich zur Stellungnahme hätte reizen sollen. Ebenso auffallend und doch aus der unpolitischen Haltung des Bürgerturns im Biedermeier erklärlich ist das Fehlen jeder Äußerung zu den innen- und außenpolitischen Erscheinungen. Die hierin zum Ausdruck kommende Selbstbeschränkung des Pfarrers mag vordergründig als Altersabgeklärtheit angesehen werden, ist aber auch in der ständig schwankenden Gesundheit und der daraus folgenden Begrenztheit seiner Kräfte und Aufnahmefähigkeit, letztlich aber in der stark nach innen gerichteten Gedankenwelt Reinhardts begründet.

Reinhardts theologisches System und persönliche Frömmigkeit

Reinhard war der Rationalist unter den Hilbecker Pfarrern. Die mit den Begriffen Gott – Tugend – Unsterblichkeit bezeichnete theologische Richtung der Aufklärungszeit bestimmte sein Leben und seine Arbeit. Allerdings war die kirchenfromme Art des Rationalismus, der Supernaturalismus, Reinhardts Glaube. Der in seiner Jugend wohl mit der Herrnhuter Brüdergemeine in seiner Heimat Neuwied in Berührung Gekommene – nach seiner Bemerkung im Brief vom 7. 7. 1834⁴ hielt sich die Frau seines Bruders zur Brüdergemeine – mochte hier frühe Eindrücke lebendigen geistlichen Lebens empfangen haben, wenn sich auch sonst keine Spuren spezifisch herrnhutischer Frömmigkeit bei Reinhard selbst nachweisen lassen.

Reinhard war bewußt reformierter Theologe und als solcher bei allen rationalistischen Ansätzen biblizistisch. Sein theologisches System,

⁴ Die Fundstelle wird im folgenden im Anschluß an die Briefzitate als Briefdatum in Klammern bezeichnet.

soweit man es überhaupt aus dem Briefwechsel erheben kann, war ein einfaches und durchsichtiges und frei von theologischer Spekulation. Es zielte auf das Alltagsleben des Christen ab und wollte zu ethischem Verhalten erziehen. Reinhard drang auf praktische Durchführung und Anwendung der hl. Schrift, wie er sie verstand. Bis in seine Formulierungen hinein wirkt die hl. Schrift nach. Sehr häufig zog er zur Begründung von theologischen und Glaubensaussagen Bibelstellen wörtlich an. Es hieß, Reinhardts eigene Aussagen zu überfordern, wollte man aus ihnen Reinhardts dogmatische Ansichten im Zusammenhang erheben. Doch gibt die Korrespondenz über sein Verständnis der Trinität – wenn auch bruchstückhaft – einige Auskunft.

In der Schöpfung nimmt er vor allem die Freundlichkeit Gottes wahr. Diese Freundlichkeit kann im Anblick der Natur empfunden werden. Die Schöpfung und mit ihr Gott ist ihm Quelle der wahren Freude. Den Durst nach Freude können andere, selbstgesuchte Quellen nicht löschen (15.12.31). Es ist deutlich, daß hier in rationalistischer Weise Schwergewichte vom zweiten Glaubensartikel in den ersten verlegt werden. Daß es neben dem freundlichen Gott einen eifernden gibt, für dessen Ehre einzutreten gerade dem Reformierten innere Verpflichtung ist, ist zwar nicht in den Briefen ausdrücklich gesagt, kann aber bei dem Ernst der Reinhardtschen Kirchenzuchtsmaßnahmen vorausgesetzt werden, den wir aus anderen Quellen nachweisen können⁵.

Die moralischen Anweisungen der hl. Schrift und die dementsprechend vom einzelnen Christen zu fassenden Vorsätze können nur ausgeführt werden, wenn die Gabe des hl. Geistes geschenkt wird. Das Gebet hat hier seinen Ort (13.5.29) und Reinhard selbst spricht des öfteren von dem hohen Wert, den das Gebet für ihn hat. Ihm als Hypochonder, wie er sich selbst bezeichnet, ist es das wichtigste Mittel, wieder „zu sich selbst zu kommen und seiner gesunden Vernunft mächtig zu werden“ (3.5.29).

Noch wichtiger sind die Mitteilungen Reinhardts über seinen Christglauben. Da zusammenhängende Predigttaufzeichnungen aus früherer Zeit fehlen, können die Phasen der Entwicklung nicht mehr festgestellt werden. Aber sein Eintreten für Kolportage kirchlicher Erbauungsliteratur und für Bibelverbreitung gibt einen deutlichen Hinweis. Die Erbauungs- und Verteilschriften bezog Reinhard von der Berliner Gesellschaft, die durchweg Schriften aus der lutherischen Kirche, auch solche von Luther selbst verlegte. Reinhard scheint ausschließlich mit dieser Gesellschaft in Verbindung gestanden zu haben, während ihn die ausgesprochenen Bekehrungs- und Erweckungstraktätchen nicht ansprachen (6.2.31 und 8.4.31). Die Entwicklung des persönlichen Glaubenslebens fand an

⁵ Protokollierungen Reinhardts über Sitzungen des Konsistoriums (Presbyteriums) der Gemeinde Hilbeck im Protokollbuch (im Kirchenarchiv Hilbeck).

seinem 68. Geburtstag im Jahre 1831 einen gewissen Abschluß in einer Art Bekehrung. Reinhard schreibt: „In meinem Verstande und Herzen ist der Morgenstern, ich will nicht sagen schon aufgegangen – aber er schimmert doch von Osten her und fängt an, meinen Verstand zu erleuchten und mein Herz für das Wahre und Gute zu erwärmen . . . So wie ein lange und gefährlich krank gewesener Mensch den Anfang seiner Genesung wohl merken und angeben kann, so ists auch mit unserem Genesen in moralischer Hinsicht. Die neue Geburt, die gänzliche Umänderung durch Gottes Geist und Gnade, beginnt in Schwachheit und anfangs unmerklich. Aber der, der demüthig um heiligen Geist bittet, den ernststen Willen hat, sich von ihm leiten zu lassen und ihm in seinem Wirken . . . nicht zu widerstreben, der von der ihm dargereichten Gnadenhilfe Gebrauch macht, sich in seiner Schwachheit aufhelfen läßt, der wird auch nach und nach seine Genesung von seinen Sündenkrankheiten empfinden und merken, und mit jeder Erfahrung dieser seiner Umkehr von den sündigen Wegen ein angenehmes Gefühl sich in ihm regen . . . Der Sohn Gottes Jesus Christus, der ihn erlöset aus dem Elende, der ihn frei macht von der Herrschaft der Sünde, der ihn zum Vater führt und ihm das Recht ertheilt . . . sich sein Kind nennen zu dürfen. Dieser Sohn Gottes Jesus Christus wird ihm nun immer unentbehrlicher, sein Verlangen, mit ihm bekannt und vertraut zu werden, wird immer größer und lebendiger in seiner Liebe zu seinem Heiland und Herrn . . . Jesus wird in ihm geboren, gewinnt eine Gestalt in ihm. Das Bild seines heiligen Leidens und Gott wohlgefälligen Wandels steht beständig vor seiner Seele . . . und so kommt er denn endlich dahin, daß er mit dem Apostel Paulus sagen kann: ‚Christus ist mein Leben‘ und ‚ich lebe zwar, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir‘ . . . So denke ich mir die Umkehr und Genesung des Sünders . . . und ich glaube mich hier um so weniger zu irren, theils da diese Vorstellung in dem Worte Gottes gegründet ist und ich theils die Wahrheit und Richtigkeit derselben an mir zu erfahren beginne. O, möchte doch mein 68. Geburtstag ein Tag der ganzen und vollen Geburt in das Leben aus Gott, das in Christo verborgen ist, seyn!“ (24.10.31).

Der Greis geriet damit noch in den Umkreis der gerade aufziehenden kirchlichen Bewegung des Neupietismus. Doch entspricht das soeben zitierte tiefgefühlte Bekenntnis Reinhardts durchaus nicht völlig dem neupietistischen Bild der Bekehrung, u. a. fehlt als objektive Voraussetzung der Erlösung der Hinweis auf Jesu Sterben und Auferstehen. An dieser Stelle schlägt seine rationalistische Grundeinstellung wieder durch, die ihn an der restlosen Übernahme des neupietistischen Glaubensschemas hinderte. Immerhin hat dieses Bekehrungserlebnis dem Leben und der Arbeit Reinhardts einen neuen und soweit wir sehen anhaltenden Aufschwung gegeben: „Mit besonderer Lust arbeite ich an Jungen und Alten

und mein Streben geht dahin, daß Christus in mir und meinen Gemeindegliedern geboren werde und immer mehr Gestalt gewinne“ (18.12.34).

Nüchtern und klar, auch damit dem Rationalismus verbunden, stellte Reinhard die Frage nach den Ergebnissen seiner Arbeit an den Herzen seiner Gemeindeglieder. Häufig meinte er, aus dem Verhalten der im Gottesdienst versammelten Gemeinde auf Zustimmung zu seiner Predigt schließen zu dürfen.

Reinhard's Wirken im Pfarramt

Sein Pfarramt in der Gemeinde nahm Reinhard ganz ernst. Häufig berichten seine Briefe von den gerade gehaltenen Predigten, es werden auch wohl Textwahl und kurze Disposition angegeben, einmal (1.1.35) sogar ausführlich der Inhalt. Die Predigten sind sämtlich sauber gegliedert, bis zum Ende durchdacht und bringen längere Anwendungen auf das Leben (z. B. 6.2.31, 22.8.31). Sie sind als allgemein-sachlich und im Grunde unpersönlich anzusprechen. Ob sie von den Zuhörern verstanden werden und sich im Leben auswirken können, überprüft Reinhard immer wieder. „Der liebe gute Gott giebt mir Heiterkeit, Freimüthigkeit, Lust und Kraft zum Predigen und ich fühle, daß ich mit Eindringlichkeit und Wirksamkeit in diesen festlichen Tagen zu meiner Gemeinde geredet habe. Die Kirche war ziemlich voll und es herrschte eine Stille und Aufmerksamkeit, die mich noch besonders aufmunterte, mit Nachdruck zu predigen . . . Die Gemeindeglieder haben mich verstanden – das konnte ich aus Stille und Aufmerksamkeit schließen“ (1.1.35). Er fühlte sich in der Verkündigung mit seiner Gemeinde so einig, daß er, als er sich einmal um eine andere Stelle bemühte, fragte: „Wer soll doch der Gemeinde hier das sagen, was ich ihr sagen kann und mit Gott auch sagen will?“ (30.8.31).

Nächst der Predigt stand ihm der kirchliche Unterricht obenan. Der Jugendunterricht ist ein Lieblingskind der Aufklärung gewesen, und auch Reinhard reorganisierte in seinen jüngeren Jahren das Hilbecker Schulwesen, stellte selbst Stundenpläne auf und ließ eine neue Schule erbauen. Nach dem Briefwechsel hielt er auch vertretungsweise selbst den Schulunterricht (7.5.34). Mit dem von ihm wegen seiner guten Lehrmethode nach Hilbeck berufenen Lehrer Karl Forwick machte er jedoch nicht nur gute Erfahrungen. Forwick fehlte die Übersicht über seine persönlichen Finanzen (6.2.31, 11.4.34, 18.12.34). Dem pensionierten alten Lehrer Herder bewahrte Reinhard seine Zuneigung, die sich in schöner Weise zeigte, als Reinhard eine Reise mit der Begründung verschob, Herder könne inzwischen sterben (4.7.31).

Den Unterricht zur Vorbereitung auf die Konfirmation begann Reinhard jeweils im Herbst, er wurde täglich durchgeführt. „Heute . . . fand (ich) so viele Kinder darin, daß ich gleich den christlichen Unterricht er-

theilen konnte. Um 12 Uhr fuhr ich zurück und bin froh über die vollbrachte Arbeit“ (4.12.31).

Von den Amtshandlungen ist im Briefwechsel kaum die Rede. Nur in einem Fall, bei der Beerdigung des einzigen Sohns des Colons Mönninghoff, berichtet er über ein Gespräch mit der Mutter unmittelbar nach der Beerdigung, zugleich ein Beispiel für die Art, wie Reinhard Seelsorge übte. „Am Morgen war das Söhnchen noch gesund, des Abends wird es krank, das Fieber hatte das Gehirn hauptsächlich ergriffen. Am Dienstag morgen wurde unser Arzt von Werl gerufen, alle Mittel zu seiner Rettung sind angewandt worden. Am Mittwochaabend war es eine Leiche. . . . Ich ging vom Grab zur Mutter und sagte: Sie ist eine verständige Frau, sag sie mir doch ihre Meinung. Da hat mir jemand vor einigen Jahren einen sehr kostbaren Ring geliehen, der Ring war mir so werth – nun verlangt er ihn wieder. Muß ich ihn zurückgeben? Ja wohl – war die Antwort. Aber ich hätte ihn doch so gerne behalten und das Abgeben geht mir so nahe. Das thut nichts, der Ring muß wiedergegeben werden! Ist das ihr Ernst? Ja, mein ganzer Ernst! Nun, dann verstehen wir uns. Wir haben ihren Heinrich zur (Ruhe) gebracht. Er schläft ganz ruhig und wird wieder aufwachen. – Heiße Tränen und ein Händedruck“ (3.12.31).

Regelmäßige Besuche bei den Gemeindegliedern waren vorgeschrieben und üblich. „Vor Ostern habe ich alle Häuser in meiner Gemeinde besucht und mich abermals davon überzeugt, daß, je eigentlich christlicher man sich mit den Leuten überhaupt und besonders in diesen schweren Zeiten unterhält, desto theilnehmender hören sie und desto mehr kann man auf sie wirken“ (8.4.31). Häufig berichtet Reinhard von seinen Kranken- und Altenbesuchen. „Die Kranken und Armen bedürfen jetzt Rat, Hülfe und Trost. Da habe ich dann überall Gelegenheit, mich ihrer anzunehmen und diejenigen, welche noch etwas übrig haben, auf diejenigen aufmerksam zu machen, die besonders Hülfe bedürfen“ (3.2.31). Etwas später heißt es: „Ich besuche jetzt die Haushalte und wahrlich mit schwerem Herzen gehe ich aus den Wohnungen der Bauern, der Kötter und der geringen Leute. Hier ist Mangel an Futter für das Vieh, dort an Brod und anderen unentbehrlichen Lebensmitteln und überall an Geld . . .“ (6.2.31). Hier wird an Beispielen deutlich, wie Reinhard stets den ganzen Menschen sah und die irdische Existenz nicht abstrahierte vom täglichen Leben des Christen.

Die soziale Tätigkeit in der Gemeinde

Über seine Erfahrungen bei Gemeindebesuchen schreibt Reinhard einmal: „. . . Allerdings habe ich auch manche Noth kennengelernt, von der ich tief gerührt wurde und nur bedauere, daß meine Kräfte nicht hinreichen, ihr abzuhelpen. Mit Freude habe ich auch die Erfahrungen von dem wohlthätigen Sinn mancher Haushalte gemacht, die gern zur Erleichte-

„Friede der Noth das Ihrige thun“ (8.4.31). An anderer Stelle heißt es: „Freilich gehen wir in unserem Hause immer voran – und das giebt mir dann auch ein Recht, zur Nachfolge aufzufordern“ (3.2.31). Wenige Tage später kann er über weitere Initiativen berichten: „. . . Das hat mich bewogen, alle Hausväter zusammenkommen zu lassen, eine Übersicht über Vorräthe und Mangel aufzunehmen und darauf eine Vorstellung an die competenten Behörden um Stundung der Abgaben zu gründen. Noch immer ist unser bestellter Roggen nicht angekommen und wenn er nicht bald kommt, so entsteht Mangel und Noth. Da lebe ich denn unter meistentheils armen und hilflosen Gemeindegliedern und kann nicht helfen! Das ist in der That eine traurige Lage“ (6.2.31). Der Gutsherr von Haus Hilbeck stellte 20 Scheffel Roggen billig für Hilfsbedürftige bereit, die erst Martini bezahlt zu werden brauchten (8.4.31).

Doch ohne Kredite und Darlehn konnte der Not nicht abgeholfen werden. Da Reinhard durch Gewinnanteile an den Geschäften seiner Familie in Neuwied laufend Geld zufließ, war er in der Lage, Beträge auszuleihen. So wurden denn je und dann auch Hilbecker Gemeindeglieder seine Schuldner, in anderen Fällen vermittelte er Darlehen seines Neffen in Hemer. An Einzelfällen finden sich diese: „Der Bauer, der in diesem Winter 150 Taler verlangte, war hier und begehrt nun 100 Taler“ (20.4.31). Es scheint sich um Colon Borgmann in Westhilbeck gehandelt zu haben, der einige Zeit später weitere 50 Taler aufnehmen muß (14.8.31). Einem anderen Bauern muß mit 100 Talern aus der Not geholfen werden (8.4.31). Als 1833 der landwirtschaftliche Gewinn infolge höherer Kornpreise steigt, hält Reinhard den Beginn der Schuldenabtragung durch die Bauern für möglich (18.11.33). Doch die Hoffnung trug. Im nächsten Frühjahr muß er schreiben: „Im übrigen gehts in Hilbeck schlecht. Fast alle Wochen Execution, pfänden und verkaufen“ (11.4.34). Die Lage veränderte sich weiter zuungunsten der Bauern. „Wie der Landmann bei den niedrigen Fruchtpreisen und der um ein Drittel verringerten Ernte durchkommen will, ist nicht abzusehen“ (18.10.34). „Es giebt hier viel Elend und die meisten tragen selbst verschuldetes Elend . . .“ (18.12.34). Reinhard wurde in dieser Zeit zurückhaltender mit Darlehenshergaben an seine Gemeindeglieder. „Hier bietet sich mir Gelegenheit, Gelder unterzubringen. Allein, das ist mir denn doch nicht so recht gelegen. Denke: eine abgebrannte Familie (das Pfarrhaus war abgebrannt!) vermag noch Geld auf Zinsen auszuthun“ (Aug./Sept. 31). Ganz andere Schwierigkeiten als ihr feinnerviger Mann hatte die Witwe Reinhard einige Jahre später: „Es ist mir manchmal unangenehm, mit Leuten hier aus der Gemeinde in Geldangelegenheiten zu thun zu haben . . . Die Leute glauben, ich hätte gar kein Geld nöthig und es könnte mir gleich sein, ob ich es früh oder spät bekäme, es wäre mir ja nicht verloren . . .“ (29.1.39).

Zu besonderer Hilfestellung nötigte den Pfarrer der große Brand am

Kirchplatz am 8. 5. 1831, der um 1 Uhr nachts an der Nordseite des Kirchhofs ausbrach. Der sogleich aus seiner nahen Wohnung zum Brandplatz geeilte Reinhard berichtete: „Da standen 7 Wohnungen in Flammen, an Löschen war gar nicht zu denken. Die Hilbecker waren mit Auspacken beschäftigt, Fremde noch nicht da, und es blieb nichts übrig, als nur das Umsichgreifen des Feuers zu verhüten.“ 7 Familien waren um ihr ganzes Vermögen, um ihre Lebensmittel und besonders um die Kartoffeln gekommen, mehrere Ziegen verbrannten, einige Personen trugen Brandwunden davon. Alle Familien konnten untergebracht werden, ein Mann mit Tochter und Kuh auf dem Pfarrhof. „Die Versorgung der Verunglückten nimmt meine ganze Thätigkeit in Anspruch. Nur durch Schreiben kann ich für sie wirken und ich würde nach meinen Kräften... Wir können sie vor der Hand bis zur Ernte nicht unterhalten. Die benachbarten Gemeinden sind um Unterstützung angesprochen worden und werden uns nicht im Stiche lassen“ (13. 5. 31). Und später: „Dem (Wirt und Krämer) Victor ist durch Brand das Papier größtentheils verlorengegangen und es fragt sich, ob die Herren Ebbinghaus (in Hemer, Verwandte von Peter Reinhard) ihn nicht wollen in etwa schadlos halten“ (1. 6. 31). Das geschah auch. Reinhard's Bemühungen, Geldspenden für die Abgebrannten einzusammeln, hatten Erfolg: „für die Abgebrannten 110 bis 115 Taler einkommen und ziemliche Quantität Lebensmittel. Wenn die Zeiten nicht so drückend wären, würde mehr einkommen sein“ (12. 6. 31).

Kurze Zeit später brannte Osterholds Hof in Pröbstring ab, „wo wir, schreibt Reinhard, „mit Deiner Frau Herbst 1827 waren und wo man uns den selbst gezogenen Wein vorsetzte“ (1. 6. 31). Da Osterhold bei seiner Wohlhabenheit keinen Anspruch auf Unterstützung aus den gesammelten Geldern erheben konnte, wollte der Pfarrer sich für ihn bei den Werler Honoratioren verwenden (12. 6. 31). Auch für einen anderen Mann verwandte er sich wegen dessen Armut beim Gericht. „Es kommt in solchen Fällen viel auf Bekanntschaft und Zutrauen an. . . . Überall hat man mit Hindernissen und Schwierigkeiten zu kämpfen. Man darf nur nicht müde werden“ (12. 6. 31).

Die Brände verursachten übrigens eine Brandphobie in der Gemeinde. Der Pfarrer wagte kaum, das Dorf für kurze Zeit zu verlassen aus Furcht vor einem neuen Brandunglück (1. 6. 31). Reinhard beurteilt die Situation durchaus zutreffend, wie leider der bald erfolgende Pfarrhausbrand zeigte.

Pfarrhaus und Pfarrhof

Reinhard's Pfarrgehalt bestand nur zu einem kleinen Teil aus Bareinnahmen, ganz überwiegend floß die Einnahme aus Erträgen der Landwirtschaft, die der zu Reinhard's Zeit über 100 preußische Morgen große Pfarrhof abwarf. Eine Reihe Knechte und Mägde war tätig, in den Stal-

lungen standen neben den Ackerpferden mehrere Kühe, auch von den Schweinen ist in Reinhard's Briefen die Rede. Es scheint, daß die Besorgung und Leitung der Landwirtschaft fast ganz dem ersten Knecht, Baumeister genannt, überlassen war. Der Pfarrer kommt darauf nie zu sprechen, eher schon auf den An- und Verkauf der Pferde. Sicher ging Reinhard in der Landwirtschaft nicht auf. Gelegentlich beurteilte er sie sehr negativ: „O, wie sind doch die Prediger so wohl daran, die ein fixes Gehalt beziehen“ (4.5.29). Gelegentlich gab es auch Personalprobleme; doch kann Reinhard einmal auch berichten, daß er „sehr willige und dienstfertige Knechte und Mägde“ habe, auf die er sich verlassen könne. „Freilich müssen wir viele Arbeitsleute zu Hülfe nehmen“ (9.9.29).

Am 6. 8. 1831 brach im Stallteil des Pfarrhauses Feuer aus. Das Haus wurde so stark beschädigt, daß die Pfarrfamilie ausziehen und eine Notwohnung auf Haus Hilbeck beziehen mußte. Über den Brandhergang hat Reinhard ein längeres pro memoria angefertigt und im Kirchenarchiv hinterlegt. Der private Briefwechsel enthält in den nächsten Zeiten Mitteilungen über die behördlich und gerichtlich angestellten Untersuchungen. „Beim Verhör der Pfarrhausknechte wurde festgestellt, daß der Vater unseres Kuhhirten als erster beim Brand auf dem Pfarrhof war.“ Er war ein Säufer und Spieler, der Frau und Kinder in tiefste Armut gestürzt hatte. „Dieser Mann soll deswegen so erbittert und aufgebracht über mich seyn, weil ich weigerte, ihn, ehe er Besserung seines Lebens beweise, zum hl. Abendmahl zuzulassen.“ Auf ihn richtete sich von Anfang an der Verdacht, den Brand gelegt zu haben. Bewiesen ist, daß er schon auf dem Pfarrhof war, bevor die Brandglocke geläutet war. „Ich kann es nicht glauben“, schreibt Reinhard. Vor einigen Jahren brannte diesem Mann das Haus ab und damals stand er in Verdacht, es selbst angezündet zu haben. „Doch ich wünsche und hoffe, daß er für unschuldig wird befunden werden.“ Ein anderer schlechter und böser Mensch wurde ebenfalls allgemein verdächtigt, der gerade eine Gefängnisstrafe wegen Dieberei abgebußt hatte und von Beruf Schmied war. 1825 soll er zwei Gartentore gestohlen haben. Reinhard verweigerte damals in der Gerichtsverhandlung den Eid darauf, daß bei diesem Mann gefundene Eisenteile zu den Toren gehörten, obwohl alle Wahrscheinlichkeit dafür sprach. Einige Jahre später versuchte der Mann, den Pfarrer brieflich zu erpressen mit der Drohung der Klage, wenn die geforderte Summe nicht gezahlt würde. „Natürlich gab ich dieses Schreiben dem Justizamt (Gericht) in Werl und habe mich gar nicht um die Drohung bekümmert.“ Die Rachsucht dieses Mannes und seiner Komplizen war allgemein gefürchtet. „Hier herrscht eine solche Angst und Furcht, daß man ohne Wache sich nicht zur Ruhe legt. . . . Aus dem Grunde wünschte ich allerdings ganz hier aus der Gegend mich weg.“ Später meldete Reinhard nach Hemer: „Eine Kommission vom Inquisitoriat in Hamm hat fast zwei Tage Nachforschungen

nach den Brandstiftern gehalten und ganz und gar nichts herausgebracht. Die Verdächtigen haben allen Verdacht so ganz von sich abgelehnt, daß ihnen nichts zur Last gelegt werden konnte“ (12. 9. 31). Eine die Tatsachen entstellende Berichterstattung über den Pfarrhausbrand in den Westfälischen Unterhaltungsblättern, die Wundermann in Hamm verlegte, mußte den Pfarrer ärgern, weil sie in Werl und Umgebung eine sehr „erbitternde Sensation“ auslöste. „Ich soll wohl dagegen auftreten müssen, damit ich von dem Verdacht, als ob ich der Einsender derselben sey, (mich) rein mache“ (15. 11. 31).

Reinhard litt körperlich und seelisch sehr unter diesen Verhältnissen. Er bemühte sich, wie an anderer Stelle ausgeführt, um eine andere Pfarrstelle und wünschte, die ohnehin nach Verlassen des Pfarrhauses nur noch schwer zu beaufsichtigende Landwirtschaft stark reduzieren zu können. Tatsächlich konnten 40 preußische Morgen Pfarrland für jährlich 102 Taler vererbpachtet werden, so daß ein festes Pfarrgehalt von 200 Talern jährlich erreicht war und dem Pfarrer eine Eigenbewirtschaftung für nur 3 Pferde blieb (2. 10. 31). Schwieriger gestaltete sich die Pfarrhausfrage. Reinhard trat lange für die Wiederherstellung des alten Hauses ein, da er Bedenken hatte, ob in der geldarmen Zeit die Baukosten würden aufgebracht werden können. Als dann der Neubau, zu dem besonders die staatlichen Stellen gedrängt hatten, bezogen war, empfand Reinhard doch Freude: „... wir freuen uns immerfort der bequemen und gemüthlichen Wohnung“ (18. 11. 33).

Gesellschaftliches Leben

Reinhard's Stellung zum gesellschaftlichen Leben war eigentlich nicht sehr positiv. Seine Ansicht davon geht am besten hervor aus einer Empfehlung an seinen Neffen: „... lebt doch immer so in stiller Eingezogenheit, ohne euch der üppigen Welt gleichzustellen. Ach, was kommt doch aus dem übertriebenen Luxus in aller Hinsicht anderes heraus, als nur Zerstreung, Ablenkung von dem eigentlichen wahren Ziel unseres Daseyns und am Ende nichts als Unmuth, Unzufriedenheit mit uns selbst über die Leere in unserem Gemüthe und auch in der Cassa!“ (4. 5. 29). „Der Herr von Heeren (Freiherr von Plettenberg-Heeren, Eigentümer von Haus Hilbeck und Kirchenpatron) ist wieder mit seiner Jagdgesellschaft hier, ich bin aber noch nicht willens, ihn zu besuchen. Ach, das ist ein wirklich unangenehmes Verweilen in einer solchen Gesellschaft. Von nichts als vom Jagen wird da gesprochen und daran kann ich doch gar keinen Theil nehmen“ (18. 11. 33). Etwas unwillig klingt auch die Mitteilung: „Beide Pflögetöchter waren so ballbegierig, daß Rath geschafft werden mußte“, die Pfarrkutsche brachte sie nach Hamm zum Ball (14. 3. 29). Selbst die vierteljährlichen „freundschaftlichen Mahle“ der Nachbarpfarrer wurden zeitweise ausgesetzt (15. 12. 31).

Reinhard's gesellschaftliche Interessen blieben im wesentlichen beschränkt auf seine Verwandtschaft, und die war fast nur auf brieflichem Wege erreichbar. Was sonst an Besuchern im Hilbecker Pfarrhaus einkehrte, stammte zumeist aus dem Hammer Verwandten- und Bekanntenkreis von Frau Reinhard. Häufig besuchten sich die benachbarten Pfarrfamilien untereinander. Damit war der Kreis derer, die zu persönlichen Besuchen bei Reinhard erschienen, fast erschöpft. In der eigenen Gemeinde fehlte es dem Pfarrer nicht völlig an Gesprächspartnern. „(Wirt) Clewing allhier spricht wenig, aber thut viel. Und an ihm habe ich gewiß einen treuen Freund... Auch der Colon Mönninghoff hier in der Nähe zeigt sich als rechtschaffenner Mann... Der Herr Rittmeister (Krupp auf Haus Hilbeck, wo Reinhard damals wohnte) benimmt sich noch immer sehr gefällig. Wir haben in manchen Sachen Gemeinschaft der Güter und dabey kommen wir nicht zu kurz“ (29.8.31).

Über herkömmliches äußeres Dekor setzte sich Reinhard wohl hinweg, so wenn er sich über den „schönen blauen Kittel“ aus dem Nachlaß eines Verwandten freut: „damit bekleidet gehe ich hier ganz ungenirt herum“ (7.7.34).

Der Ertrag der Arbeit Reinhard's

Reinhard's Arbeit hatte, wie sich deutlich beim Pfarrhausbrand zeigte, nicht nur Anerkennung erfahren. Sein zurückhaltendes Wesen mag falsch gedeutet und der Ernst der Kirchengzucht und der Einzelseelsorge von manchen freizügiger lebenden Gemeindegliedern nur ungern hingenommen worden sein. Seine Witwe äußert sich dazu: „Seine Verdienste weiß man jetzt mehr zu schätzen als zu Lebzeiten, wozu der Herr Pastor (Eck) auch oft Veranlassung giebt“ (29.1.39).

Seine Gemeinde hatte Reinhard in der hl. Schrift so unterwiesen, daß in ihr nicht wenige im Glauben geförderte Gemeindeglieder sich fanden. Zwar kam die altreformierte Kirchengzucht, ausgeübt durch das gesamte Presbyterium, bald nach Reinhard's Tod in Wegfall – sicher auch infolge der neuen Kirchenordnung von 1835 –, doch die Einzelseelsorge des nachfolgenden Pfarrers Eck, der Hauslehrer des Sohnes Reinhard gewesen war, und seine mehr als bei Reinhard im Evangelium als der Botschaft vom Heil gründenden Predigten konnten auf Reinhard's Arbeit aufbauen.

Inhaltliche Zusammenfassung einer Predigt Johann Wilhelm Reinhard's

Reinhard schrieb seinem Neffen am 1. 1. 1835:

„Am vorigen Sonntage hatte ich die ernsten und zur Prüfung unseres Lebens und Wandels geeigneten Worte Galater 6, Verse 7 und 8, zum Texte und ermunterte meine Gemeinde zur Beantwortung der Frage: was haben wir in diesem Jahr gesäet? haben wir aufs Fleisch oder auf den Geist gesäet? Auf diese Weise bahnte ich mir den Weg zur heutigen Predigt nach Anleitung der folgenden Worte Vers 9 und 10. Fromme und ernste Entschließung einer christlichen Gemeinde am ersten Tage eines neuen Jahres. ‚Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden‘ pp. Und zeigte 1. worin diese Vorsätze bestehen, 2. wie sie ausgeführt werden müssen und 3. was uns dazu bewegt. Lasset uns Gutes thun! Wir armen Menschen wollen wohl zuweilen Gutes thun, aber wir wissen nicht, was eigentlich gut ist. Manches halten wir für gut, was beym Lichte betrachtet nichts weniger als gut ist. Darum müssen wir vor allen Dingen erst uns darüber verständigen, was eigentlich und wirklich gut ist. Gott ist allein gut und, was er will ist, gut. Wir wollen Gutes thun heißt also, den Willen Gottes wollen wir thun. Dieser Wille Gottes ist uns ins Herz geschrieben und sein Wort bestärkt ihn ewiglich. Gott soll ich über alles lieben und meinen Nächsten gleich als mich. Gott können wir eigentlich nichts Gutes thun. Denn Apostelgeschichte 17, Verse 24 und 25. Dem Herrn Jesu können wir auch nichts Gutes thun, denn ihm ist alle Gewalt . . . Matth. 28, Vers 1. Aber wir werden an uns und unsere Mitmenschen gewiesen. Uns in anderen sollen wir Gutes thun und das will, wenns so recht beschaffen ist, wies Jesus haben will, Er so ansehen, als ob wir es ihm gethan hätten. Wem sollen wir denn nach dem Willen Gottes Gutes thun? Jedermann. Hier dürfen wir als Christen nicht fragen: wer bist du? Gehörst du zu unserem Glauben, zu unserem Volk, bist du unser Freund oder Feind? So machts Gott auch nicht und das ist auch nicht der Sinn Jesu Matth. 5, Verse 43–48. Freilich sind wir schwache und ohnmächtige Geschöpfe und können nicht allen und jedem Menschen immer und zugleich Gutes thun. In solchen Fällen ist es erlaubt einen Unterschied zu machen – allermeist aber an des Glaubens Genossen – das ist in der Ordnung – denn die Genossen anderen Glaubens sind verpflichtet, auch ihres Glaubens Genossen Gutes zu thun. Und so wird doch am Ende allen Gutes erwiesen.

Das Gute, das wir jedermann und besonders den Glaubensgenossen thun sollen, ist zweyerley: an Seel und Leib. Das Erste ist das Wichtigste und geht vor. Der Apostel meint das auch (Capitel 6, Vers 1). Dann

kommt Vers 2: Einer trage des andern Last. Aber, wer andern Gutes thun will an Seele und Leib, der muß erst sich selbst dieses Gute erwiesen haben. Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Hieraus folgt: wir müssen erst selbst gut seyn und uns selbst Gutes thun – denn der gute Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens. Aus unserem Inneren muß das Gute, als einer reichen Quelle, hervorfleßen und sich zunächst auf diejenigen, mit welchen wir in enger Verbindung leben, ergießen, dann sich nach und nach immer weiter um uns her, über unsere Nachbarn, Verwandte, Freunde, Gemeindeglieder, Dorfeinwohner, Mitunterthanen und auch Fremde verbreiten. Denn wenn jemand die Seinen . . . (1. Timotheus 5, Vers 8). Das Gutesthun muß an uns selbst seinen Anfang nehmen, dann muß es in unsern Häusern sich ausbreiten, der Mann muß seine Frau und die Frau ihren Mann heilig und selig machen nach 1. Korinther 7, Vers 16, Eltern ihre Kinder, Kinder ihre Eltern, Brüder und Schwestern, Herrschaften und Dienstboten, und so muß das Thun des Guten aus unsern Wohnungen sich auch über unsere Nachbarn – und so weiter verbreiten. Das Thun des Guten ist am Anfange so leicht nicht. Wir müssen im kleinen an uns selbst uns an denen, die uns die Nächsten (sind), es anfangen zu üben und durch Übung immer mehr darin Fertigkeit uns erwerben. Dadurch werden wir immer stärker und es wird uns immer leichter und geläufiger.

Wie sollen wir gutes thun? 1. mit Verstand und Überlegung! Das Gutesthun ist eine wichtige Pflicht und ihre Erfüllung erfordert die sorgfältigste und besonnenste Überlegung. Wir müssen uns im Gutesthun nach dem Umstande richten, worin sich andere gerade befinden. Aber freilich auch nach unserm eigenen Vermögen. Aber hier doch nicht so engherzig, mißtrauisch, ängstlich zu Werke gehn. Denn 2. Korinther 9, Vers 6–11: lieber zu viel als zu wenig Gutes gethan. Noch keiner ist durch weises und auf Gott vertrauendes Gutesthun arm geworden. 2. aus Liebe zu Gott und in dem Sinn Jesu und nach seinem Beispiel – dann werden wir nicht aus Eigennutz, nicht aus Stolz und Eitelkeit, sondern aus Willigkeit, Freudigkeit, selbst mit Aufopferung unserer Ruhe, Bequemlichkeit und Vortheile Gutes thun an jedermann und am meisten an den Glaubensgenossen.

Und warum sollen wir Gutes thun ? Als wir nun Zeit haben . . .

a) Weil uns Zeit und Gelegenheit über all zum Gutesthun und uns auch Verstand, Willen, Kraft und Vermögen dazu giebt. Da lebt kein Mensch in dieser weiten Erde, auch in den dörfllichsten Umständen, in der bedrückendsten Lage – Gott giebt ihm Gelegenheit, Gutes zu thun. Es ist also der Wille Gottes, wir sollen es thun. Und den Reichen gebietet der Herr 1. Timotheus 6, Verse 17–19. Wir Christen thun Gutes, weil Gott es will und Jesus umher gegangen ist und wohlgetan hat. Apostelgeschichte 10, Vers 38.

b) Zu seiner Zeit werden wir erndten. Was denn? Gewiß lauter Gutes, denn wir säen ja guten Samen, und was wir säen, das erndten wir – Gutes, Gottes Beyfall, Wohlgefallen, Gnade und Seegen – schon hier – das frohe und selige Bewußtseyn, Gutes gewirkt zu haben, die Freuden eines guten Gewissens, Achtung, Liebe und Zutrauen anderer. Die von Paulus Galater 5, Vers 22, angegebenen Früchte. Zwar hier nicht immer und ungestört Gutes. Denn unser Herr Jesus hat das meiste Gute gethan und ist am meisten mit Undank belohnt worden. Hier dürfen wir also nicht auf eine ungestörte und ganz gleiche Erndte rechnen. Aber dorten in der Ewigkeit werden wir erndten ohn Aufhören! Dieser Glaube und diese frohe Hoffnung bewahren uns vor dem Ermüden. Und ach das ist nöthig. Denn wir arme schwache Menschen ermüden zwar nicht im Bösesthun! Aber wohl im Gutesthun!“

**Reinhardts Nekrolog aus „Neuer Nekrolog der Deutschen“,
15. Jg. (1837), 2. Teil, Weimar 1839, S. 1123 ff.**

**Johann Wilhelm Albert Reinhard,
Pfarrer zu Hilbeck (Westphalen);
geb. den 28. Okt. 1762, gest. den 14. Febr. 1837.**

Er war der jüngste Sohn des Schultheißen Johann Matthias Reinhard und dessen Ehefrau Anna Katharina Corcilius zu Oberbieber im Fürstenthum Neuwied. Der Vater übergab schon früh den Knaben, der Lust zum Studiren der Theologie zeigte, dem Pfarrer Schindler zu Birnbach, einem armseligen Dorf im Wiedtschen, zum Unterricht und schickte ihn dann auf das Nassauische Gymnasium zu Idstein, wo sich derselbe die zum Antritt der akademischen Laufbahn erforderlichen Kenntnisse erwarb. Im Herbst 1783 bezog R. die Universität Marburg und studierte drei und ein halbes Jahr unter den Professoren Endemann, Kurtius und Pielker. Besonders fühlte sich R. zu dem letzteren hingezogen; in ihm ehrte er nicht nur einen hochbegabten Lehrer und eine Koryphäe der christlichen Theologie, sondern liebte in ihm auch einen väterlichen Freund, dessen vertrauter Umgang ihm um so mehr offen stand, da er während seiner Studienzeit Haus- und Tischgenosse desselben war. Die mit einem freundlichen, liebevollen Wesen gepaarte Frömmigkeit dieses Mannes machte auf die Seele des Jünglings einen nie erloschenen Eindruck, wie der irenische Standpunkt dieses Mannes auf dem Gebiete der Theologie und

sein auf die Ausgleichung der in Kirche und Theologie erwachten und erwachenden Gegensätze gerichtetes Streben der theologischen Denkweise des Studirenden eine Richtung gab, von der ihn keine spätere Zeit hat abführen können. Im Februar 1787 kehrte er in seine Heimat zurück, erwarb sich im folgenden Monate durch eine vor dem fürstlich wiedtschen Konsistorium wohlbestandene Prüfung die licentia concionandi, versah dann etliche Monate in der unter Nillons Leitung stehenden Erziehungsanstalt zu Neuwied die Stelle eines Religionslehrers und begab sich dann zur unmittelbaren Vorbereitung auf das Predigtamt zu dem ihm verwandten Prediger Altgeld nach Newiges im Bergischen. Nachdem er hier im Juli 1788 vor dem Moderamen der Elberfelder Kreissynode seine zweite Prüfung bestanden hatte, folgte er dem im Oktober desselben Jahres ihm zugekommenen Rufe eines Frühpredigers nach Hamm, woselbst er als nicht ordinirter Geistlicher nur die Verpflichtung der sonntägigen Predigt und der Assistenz der Stadtpfarrer hatte. Seines geringen Gehalts ungeachtet (es betrug nur 50 Thaler) verlebte er hier im innigen Umgange mit geliebten, später namhaft gewordenen Freunden vier heitere Jahre, bis er im Herbst 1792 als reformirter Pfarrer nach Cotrop (richtig: Castrop) berufen und ordinirt wurde. Hier blieb er wieder vier Jahre; im Oktober 1796 wurde ihm von dem Freiherrn von Plettenberg die zwischen Hamm und Werl gelegene Pfarre zu Hilbeck angetragen und R. hielt am 8. Januar 1797 seine Antrittsrede vor der Gemeinde, an der er 40 Jahre das Amt eines Seelenhirten mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit verwaltet hat. In seinen Predigten strebte R. vorwiegend nach klarer, nüchterner, durchaus verständlicher Darstellung; der Inhalt war stets schriftgemäß und auch in einer glaubensarmen Zeit hat er den Kern und Grund des evangelischen Glaubens festgehalten, womit er jedoch bis zu den letzten Tagen seines Lebens ein reges Streben nach wissenschaftlichem Wachstum verband. In der Ertheilung des Katechumenen- und Konfirmandenunterrichts war er unermüdlich; die specielle Seelsorge verwaltete er mit großem Eifer und Besorglichkeit und um die Erhaltung und Vermehrung der kirchlichen Fonds hat er sich unbestreitbare Verdienste erworben. In den Jahren 1815, 16, 17 genoß er die Ehre, der reformirten Provinzialsynode als Präses vorzustehen und er ist es, der die langjährige Reihe derselben auf eine ehrenvolle Weise beschloßen hat. Durch ihn und den Generalsuperintendenten der märkisch-lutherischen Provinzialsynode, den Konsistorialrath Bädeker, geleitet, versammelten sich die Deputirten der reformirten und lutherischen Synode im September 1817 in Hagen zu einer würdigen Feier des dritten Reformationsfestes: nach vorangegangenen separirten Sitzungen traten alle in brüderlicher Eintracht zu einer Sitzung zusammen, deren erster Beschluß war, daß von nun an die beiden bisher durch die Konfession geschiedenen Synoden zu einer evangelischen Synode verschmolzen seien und bleiben

sollten. Mit hoher Freude und thätiger Theilnahme begrüßte R. die Zeit, da das Vaterland die schmachvollen Ketten der Knechtschaft zerbrach und in der evangelischen Kirche ein frischer, kräftiger, neues Leben bringender Geist erwachte, aber eben die Zeit, die dem Vaterland einen schönern Tage brachte, sollte die stille Heiterkeit seines häuslichen Glücks trüben. Die seit dem 10. April 1793 bestehende, sehr glückliche Ehe mit Henriette Huffelmann aus Hamm hatte ihm 3 hoffnungsvolle Söhne geschenkt; die beiden ältesten rüstigen Jünglinge von 18 und 20 Jahren, hatte er zum Kampfe für das Vaterland ausgerüstet und ausgesandt, sie kehrten unversehrt zurück, kaum aber haben sie die väterliche Schwelle betreten und sich des Wiedersehns gefreut, da nimmt sie der Tod beide binnen 9 Monaten hinweg, den jüngeren im April 1815, den älteren im Januar 1816. Am 15. April 1824 starb seine Gattin und nachdem auch der letzte Sprosse aus dieser Ehe im Januar 1826 ihr nachgefolgt war, legte eine Feuersbrunst das Pfarrhaus in Asche, als ob sie die Reste seines Glücks vernichten wollte. Aber nach diesen finsternen Tagen des Unglücks, das er als Christ mit bewundernswerther Ergebung trug, leuchtete ein schöner und heiterer Abend seines Lebens um so erquickender. Eine zweite, nicht minder glückliche Ehe, die er im Januar 1826 mit Luise Ulmann aus Hamm geschlossen hatte, ein hoffnungsvoll aufwachsender Sohn, eine neue, freundlichere Wohnung, eine durch das Alter wenig oder gar nicht geschwächte Gesundheit und vor Allem der Friede, der von oben in seine Seele strahlte, gaben seinem Alter eine seltene, jugendliche Heiterkeit. So entschlief er nach einem sechstägigen Brustfieber am oben genannten Tage.